



Blick auf Marseille

weiche, fließende dunkle Schleier über den Himmel und über das Wasser und wischt den Tag fort — nur ein letzter blasser Streifen hängt noch lange im Westen. Die Sterne leuchten und aus der unergründlichen Unendlichkeit zwischen Himmel und Wasser schwimmt langsam die schmale, kupferrote Sichel des Mondes hervor, gleitet höher am Firmament und baut flimmernde, zitternde Brücken über die schwarzen Fluten . . . Aufgeregt flitzen die flinken, kleinen Schwalben um die großen, bunten Sonnenschirme auf der Terrasse — unbewußt spüren sie das tiefe, sich täglich erneuernde Mysterium der Nacht und fürchten es stets wieder von neuem . . .

Dann schweigt die Musik. Und lauter und eindringlicher höre ich jetzt in der großen Stille dieser von unennbaren Phantomen bevölkerten Nacht das ewige Rauschen der Wogen da drunten — wie eine Mahnung, wie ein lockender Ruf aus unermeßlichen Weiten erscheint es mir ganz plötzlich, verführerisch und unwiderstehlich. . . .

Die Magik der Unendlichkeit, das Mysterium der unbekanntten Fernen, ein seltsam aufreizendes Fluidum ist um mich — und meine Umgebung versinkt gleichsam, zergleitet, verblaßt



Villa Gaby in Marseille

Und diese dunkle Macht beherrscht mich ganz, sie löscht alles andere aus wie ein Schwamm die Kreideschrift auf einer Tafel. . . . Ich bin europamüde und mit einem großen Gefühle des Glückes sage ich mir, daß mich bald der Dampfer hinausführt, neuen Gestaden entgegen, zu jenem schwarzen Kontinent, in dem ein Stück meines Herzens und ein Teil meiner Seele zurückgeblieben ist. . . .